

*Sieben Namen für
ein Leben*



Monika Janine Bernhardt

Leseprobe

Verlagshaus el Gato



I - Rian

„Was stehst du hier so rum? Sieh zu, dass du hineinkommst, wie all die anderen Jungen auch!“ Mit fuchtelnden Armen ging die große dunkelhaarige Frau auf das schwächliche Kind zu, das sie mit aufgerissenen Augen ansah.

„Aber, ich ...“

„Nichts aber!“ unterbrach die Frau mit kräftiger Stimme das Kind, umfasste dessen Kinn und sah ihm direkt in die Augen. „Du bist nicht dumm. Das kann ich sehen. Aus reichem Hause bist du nicht, wenn ich deine Kleidung so anschau. Also sei nicht ängstlich und freue dich, dass du in der Akademie aufgenommen wirst. Wenn du fleißig bist und Talent hast, kannst du aus deinem Leben etwas machen. Es könnte die Chance deines Lebens sein. Habe Mut und ergreife sie!“

Mit dem Zipfel ihrer Schürze wischte sie dem Kind etwas Dreck aus dem Gesicht, gab ihm einen aufmunternden Klaps auf den Hintern und schob es sanft, aber bestimmt, durch das große schwere Eichentor.

So betrat Rian die herzogliche Akademie von Honoré, im Herzogtum Molin, dem militärischen Machtzentrum des Reiches von Grana.

Einmal im Jahr wurden dreißig nicht adelige Jungen aus dem ganzen Land aufgenommen, um ein Jahr lang unterrichtet zu werden. Am Ende des Jahres wurden die besten siebzehn Schüler ausgewählt, um sie zu Schwertkämpfern und Rittern auszubilden.

Dies war der jährliche Aufnahmetag und neunundzwanzig junge Anwärter waren bereits von der Akademie aufgenommen worden.

Stauend ging Rian neben der Frau her, die sich als Berthá Demise, Hausvorsteherin der Akademie, vorstellte.

Eilig durchschritten sie steinerne Torbögen, folgten einem langen Gang, überquerten einen gepflasterten Innenhof, betraten ein großes Gebäude aus roten Backsteinen und erreichten schließlich einen großen Saal, aus dem die aufgeregten Stimmen von Kindern drangen.

Die Neuankömmlinge standen dicht gedrängt beieinander und tuschelten, während vier Bedienstete Kleidung hereinbrachten, die sie vor die Kinder hielten, um die Größe abzuschätzen. Jedes Kind bekam ein blaues Wams und eine braune Hose ausgehändigt. Berthá schubste Rian sanft in die Reihe. „So, nun beeil` dich mal, Kleiner! Der Großmeister wird bald hier sein, um die neuen Schüler zu sehen. Viel Glück!“

Damit drehte sie sich um und verließ den Saal mit raschen Schritten.

Rians Herz raste, aber bevor richtig Panik aufkommen konnte, bekam das Kind Kleidung mit der Anweisung in die Hand gedrückt, diese sofort anzuziehen. Dies war kaum geschehen, da hörten sie vor dem Saal Schritte von schweren, mit Eisen beschlagenen Stiefeln, die schnell näher kamen. Noch nie hatte Rian einen derart imposanten und Ehrfurcht einflößenden Ritter so nahe vor sich gesehen.

Dies musste der Großmeister der Akademie, Herzog Raoul de Molin, von dem Rian schon gehört hatte, persönlich sein.

Er war von großer Statur, mit dunkelblonden, von einigen silbernen Strähnen durchzogenen Haaren und Bart, einem von der Sonne gebräunten Gesicht sowie aufmerksam blickenden dunkelblauen Augen.

Unter seinem prächtig bestickten blauen Wams trug er ein schweres Kettenhemd, dazu schwarze Lederstiefel und ein Schwert.

Rian wagte kaum zu atmen, als der Ritter sich vor den Kindern aufbaute und eines nach dem anderen prüfend ansah.

In seiner Begleitung waren zwei weitere Männer in den Saal getreten; der Ältere von beiden offensichtlich ein Gelehrter, der Jüngere ebenfalls ein Ritter, mit Rüstung und Schwert.

Sie musterten die Kinder gleichermaßen aufmerksam.

Der Großmeister begann laut zu sprechen und seine durchdringende, dunkel tönende Stimme unterstrich noch seine Furcht einflößende Erscheinung: „Ich grüße euch. Ihr werdet ab heute ein Jahr lang in diesen Mauern leben und lernen. Es wird euch weder an Essen noch an Kleidung mangeln. Ihr werdet lesen und schreiben sowie den Umgang mit dem Schwert erlernen. Die Siebzehn unter euch, die wir nach diesem Jahr für die Geeignetsten halten, das Zeug zum Krieger zu haben, werden in der Akademie bleiben. Aus ihnen werden wir die besten Schwertkämpfer und Ritter in ganz Grana machen. Die anderen werden in den Dreck zurückkehren, aus dem sie heute gekommen sind. Also nutzt die Zeit gut – ein Jahr ist schnell vorbei!“

Seine letzten Worte hallten bedrohlich durch den Saal.

Einige Kinder hatten sich bei seinen Worten ängstlich an den Nachbarn gedrängt.

Andere blickten eingeschüchtert zu Boden.

Nur ein einziges Kind, mit großen himmelblauen Augen und blondem Haar, schaute die drei Männer fast trotzig an: Rian.

Der Gelehrte lächelte.

Der junge Krieger hatte dies bemerkt und folgte seinem Blick, bis er an Rians Gesicht hängen blieb. Ihre Blicke kreuzten sich.

Als der Großmeister den Dreck erwähnte, schob Rian trotzig das Kinn nach vorne und hob stolz den Kopf, unverwandt den Krieger ansehend.

Dieser zog tadelnd die rechte Augenbraue nach oben und schüttelte dann fast unmerklich den Kopf. Gleich darauf wandte er sich wieder ab, um den Großmeister hinauszubegleiten.

Nachdem sie den Saal verlassen hatten, ergriff einer der vier anwesenden Bediensteten das Wort: „Mein Name ist Ulf. Ich werde euch den Umgang mit Schwertern lehren.“

Höflich wies er der Reihe nach auf die drei anderen Männer. „Das sind Pater Titus und Pater Gerd, die euch Lesen, Schreiben und Rechnen beibringen werden. Und das ist Wiegand, der sich um die sonstigen Belange kümmern wird.“

Ulf war selbst noch recht jung, mittelgroß, kräftig, mit braunen Haaren und einem freundlichen Gesicht. Er war, wie Rian fand, der sympathischste der vier.

Die beiden Priester konnten gegensätzlicher nicht sein: Pater Titus war ein kleines, ausgemergeltes Männchen mit einem schwarzen Haarkranz, unruhigen Augen und wieselartigem Gehabe. Pater Gerd jedoch war groß, rund, gemütlich mit einer großen roten Nase und wirren grauen Locken. Ausbilder Wiegand sah wie eine große rote Ratte aus mit spitzem Gesicht, langer Nase, tief liegenden kleinen Augen und strähnigem rotem Haar. Er war Rian auf Anhieb unsympathisch. Dass er für die „sonstigen Belange“ zuständig sein sollte, erfüllte die meisten Kinder mit einer düsteren Vorahnung.

Pater Gerd zeigte ihnen ihr Quartier; es handelte sich um ein Gebäude aus grauem Stein, in dem es insgesamt drei Schlafräume gab. In jedem Raum standen jeweils zehn Betten mit frischen weißen Laken und Bettzeug. An den staunenden Gesichtern der Kinder konnte Pater Gerd ablesen, wie viele von ihnen vorher noch nie in einem eigenen Bett geschlafen hatten.

Er führte sie schnaufend weiter zu einem Speisesaal, in dem sie dreimal am Tag ihr Essen einnehmen würden.

Dort standen große, grob gezimmerte hölzerne Bänke und Tische. An den Wänden hingen einige Kerzenhalter und Fackeln. Alles war sehr einfach gehalten.

Aber vermutlich immer noch besser als das, was manche dieser Kinder bisher gewöhnt waren, dachte Pater Gerd.

Nun erschien auch wieder Berthá, die sich tatsächlich als guter Geist dieses Haushaltes erwies. Sie forderte einige Kinder auf, Speisen aus der Küche zu holen, wies Diener an, diese zu verteilen, ging durch die

Reihen, tadelte für zu schnelles Herunterschlingen und tröstete die ersten Neulinge mit Heimweh.

Berthá wurde schnell zum festen Bezugspunkt in Rians Leben.

Sie hatte stets ein nettes Wort oder einen heimlichen Leckerbissen für das Kind mit den großen blauen Augen übrig, ohne die anderen dies merken zu lassen.

So oft es ging, half Rian in der Küche, um ein paar Worte mit Berthá zu wechseln, die ihrerseits reges Interesse an den Fortschritten ihres neuen Schützlings zeigte.

Die Unterweisungen erfolgten nach Schlafräumen getrennt, sodass immer zehn Kinder von einem Ausbilder unterrichtet wurden.

Die Tage waren straff durchorganisiert und ließen den Kindern wenig Freiraum. Der Tag begann früh. Sie mussten sich waschen und den Schlafraum in Ordnung bringen. Nach einem kurzen Morgengebet, auf das Pater Titus bestand, nahmen sie eine Mahlzeit ein. Anschließend, aufgeteilt in drei Gruppen, erhielten sie ihre Unterweisungen.

Rian freute sich stets auf den Unterricht bei Ulf, denn dieser war für die praktische Ausbildung zuständig. Er lehrte sie die ersten Schritte und Übungen im Umgang mit Übungswaffen aus Holz sowie körperliche Techniken zur Abwehr von Angriffen. Während seinen Unterweisungen konnten sie sich austoben und er vermittelte ihnen sein Wissen eher spielerisch.

Pater Titus brachte ihnen das Lesen und Schreiben bei, er war sehr streng und bemerkte jeden Fehler sofort. Lob gehörte nicht zu seinem Unterricht, dafür umso mehr Tadel – und davon reichlich. Die Mehrheit der Kinder fürchtete ihn. Rian lernte eifrig und schnell, was Titus honorierte, indem er das Kind weniger streng behandelte.

Der Unterricht von Pater Gerd war interessant und vielseitig. Durch seine herzliche und gemütliche Art im Umgang mit den Schülern war er bei ihnen sehr beliebt. Oft erzählte er stundenlang schöne Geschichten, die von Rittern und ihren Heldentaten handelten. Außerdem brachte er ihnen das Rechnen bei. Da er im Gegensatz zu Pater Titus eher praktisch veranlagt war, untermauerte er seinen Unterricht schon mal mit anschaulichen Beispielen; dann legte er zum Beispiel einen Käselaiab vor sich auf das Pult und schnitt ihn in kleine Stücke, um ihnen anschließend die Käsehappen vorzuzählen, die er wiederum durch Aufessen abzog, bis er am Ende keinen Käse mehr übrig hatte. Zwar variierte er die Anzahl der Stücke sowie der essbaren Objekte, aber seltsamerweise war das Ergebnis am Ende der Stunden immer dasselbe.

Wiegands Unterricht bestand darin, den Kindern gewisse Umgangsformen beizubringen sowie sie zu diversen Arbeiten einzuteilen, was von Küchen und Böden schrubben bis zum Ausmisten der Pferdeställe reichte. Dabei behielt er sie stets im Auge wie ein Aufseher, weniger wie ein Ausbilder. Fehler, oder *ungehöriges Verhalten*, wie er es nannte, bestrafte er sofort und hart. Niemand mochte Wiegand, doch ihn schien das nicht zu stören. Im Gegenteil, er erweckte eher den Eindruck, als würde er zu der Sorte Mensch gehören, die die Abneigung anderer brauchte wie die Luft zum Atmen. Rian verachtete ihn und schaffte es auch nicht immer, diese Abneigung zu verbergen, wurde dafür auch von Wiegand schikaniert, so oft es dem unbeliebten Ausbilder möglich war.

Da Rian aber ein guter Schüler war, versuchten sowohl Ulf als auch die beiden Priester die Schikanen des Wiegand etwas zu mildern, indem sie das Kind für Aufgaben einteilten, bevor Wiegand dies tun konnte, der in der Hierarchie unter ihnen stand.

Die Gemeinschaft innerhalb Rians Gruppe war recht gut, aber unter den Kindern waren doch einige, die den hohen Anforderungen der Unterweisungen auf Dauer nicht gewachsen waren. Ein Junge aus dem Herzogtum Virsk, der Sohn eines Jägers, war einfach nicht in der Lage, die Buchstaben auch nur ansatzweise aufs Papier zu bringen. Alle Versuche seiner Mitstreiter, ihm zu helfen, schlugen letztlich fehl. Pater Titus veranlasste daher bereits nach vier Monaten, dass der Junge zu seinem Vater zurückgeschickt wurde. Ein weiterer Junge musste nach fünf Monaten gehen, weil er einfach zu krank und schwächlich war, um im Schwertkampf ausgebildet zu werden.

Nach etwa einem halben Jahr erschien immer häufiger der Gelehrte, der bei der Begrüßung durch den Großmeister zugegen gewesen war. Pater Gerd stellte ihn als Meister Janus vor. Er sagte nie ein Wort, sondern saß lediglich im Unterricht der beiden Priester, was Pater Titus völlig ignorierte, Pater Gerd hingegen zu schlimmen Schweißausbrüchen verhalf. Rian fühlte sich anfangs von ihm beobachtet, empfand das aber irgendwann nicht mehr als störend und gewöhnte sich schließlich daran.

Als der Winter hereingebrochen war, fanden Ulfs Waffenübungen häufig in der großen Eingangshalle statt. Sie bot genügend Platz und verhinderte, dass der kalte Eisregen die Kleidung durchnässte.

Während einer dieser Übungen kam eine kleine Gruppe Ritter durch die Eingangshalle. Darunter war auch der jüngere Krieger, der Rian am ersten Tag mit seinem Blick getadelt hatte. Sie schienen lange

unterwegs gewesen zu sein. Ihre Kleidung war voller Schlamm und völlig vom Regen aufgeweicht. Während seine Begleiter weitergingen, blieb der Ritter stehen. Ulf lief auf ihn zu, um ihn zu begrüßen: „Seid begrüßt, Hauptmann – wart ihr erfolgreich?“

Der Mann erwiderte den Gruß: „Ja, waren wir.“ Nach einem kurzen Blick in die Halle fragte er: „Wie geht es hier voran? Wie ich sehe, übt ihr hier im Trockenen.“

Ulf antwortete entschuldigend: „Nun ja, den Kindern fallen bei der Kälte nach ein paar Minuten die Holzschwerter aus der Hand, und da dachte ich ...“

Der Ritter klopfte ihm auf die Schulter: „Ist schon in Ordnung, Ulf. Sie sollten nur wissen, dass ein zukünftiger Ritter bei jedem Wetter kämpfen muss. Diejenigen, die im Frühjahr noch hier sind, werden das lernen müssen.“

Sein Blick streifte durch die Halle auf der Suche nach einem bestimmten Gesicht, aber Rian wich diesem aus und schaute starr auf den Fußboden vor sich, wohl wissend, wem die Suche galt.

Mit einem leisen Lächeln auf dem sonst strengen Gesicht verabschiedete sich der Krieger von Ulf und verließ die Halle. Rian sah ihm neugierig nach. Er wirkte nicht ganz so Furcht einflößend wie der Großmeister, aber dennoch verfügte er über eine ähnliche Ausstrahlung. Die anderen Ritter begegneten ihm trotz seines jungen Alters mit Achtung und Respekt. Der Mann schien ungefähr so alt wie Ulf zu sein, groß gewachsen, schlank, aber muskulös, seine Augen dunkelblau und wachsam, mit dunkelbraunem Haar, das er wie die meisten Ritter mittellang und nur mit Bändern aus Leder zusammengebunden trug. Obwohl er erschöpft zu sein schien, hatte er den geschmeidigen Gang einer Raubkatze.

„Junge!“




Ulfs Stimme unterbrach Rians Gedanken. „Schläfst du?“, tadelte er. „Mach weiter mit den Übungen.“ Er stellte sich neben Rian und Falk, den Trainingspartner von Rian, und gab strenge Anweisungen. Nach ein paar Minuten lobte er die Kinder: „Das war sehr gut. Ihr könnt eine kleine Pause machen.“

Rian stützte sich auf das Holzschild. „Ulf, darf ich Euch eine Frage stellen?“

„Gehe ich recht in der Annahme, dass du wissen willst, wer der Mann ist, mit dem ich eben gesprochen habe?“

Rian nickte.

„Sein Name lautet Toran de Brethéne und er ist vermutlich der beste Kämpfer, den die Akademie je hervorgebracht hat“, erläuterte



Ulf. „Außerdem ist er Hauptmann der Akademiegarde. Wer im Frühling noch hier ist, wird ihn dann öfter sehen, denn er schaut sich die Fortschritte der Anwärter immer wieder mal an.“ Schnell fügte er hinzu: „Die meisten Anwärter haben Angst vor ihm.“

„Ich nicht!“, platzte Rian heraus und war gleichzeitig überrascht, weil es die Wahrheit war.



II - Die Enthüllung

So vergingen einige Wochen. Der Winter hatte die Festung in seinen eisigen Griff genommen und jeder bemühte sich, einen warmen Platz zu finden.

Während des Unterrichts bei Pater Titus und Pater Gerd rückten die Schüler nun weiter zusammen, um sich gegenseitig zu wärmen. Noch schlimmer empfanden die Kinder nun die Waffenübungen. Obwohl diese inzwischen in der Eingangshalle stattfanden, ließ die Kälte ihre Hände schon nach kurzer Zeit taub werden und den Atem gefrieren.

Nach Ablauf einer dieser Stunden, Ulf war bereits gegangen und die Kinder sollten weiter üben, bis Wiegand sie abholen kam, hielt Falk inne und hauchte seinen warmen Atem in die Hände: „Gleich haben wir es hinter uns. Ich werde mich bei Wiegand, der Ratte, freiwillig zum Pferdestall ausmisten melden, da kann man sich herrlich wärmen.“

Rian versuchte noch, ihn durch Zwinkern zu warnen, aber es war zu spät. Falk hatte Wiegand nicht kommen hören. Dieser stand mit roten Flecken auf den Wangen hinter ihm, hatte sich aber schnell wieder im Griff und setzte ein Grinsen auf, das Schlimmes erahnen ließ.

„Gut, ein warmes Plätzchen wollt ihr haben. Da wollen wir mal sehen, was wir für euch tun können.“ Vergnügt rieb er sich die Hände.

Eine dunkle Vorahnung erfasste Rian. Falk schien es nicht besser zu ergehen. Zusammen mit allen anderen Anwärtern mussten die beiden Wiegand nach draußen folgen. Er führte sie aus dem Gebäude der Neuzugänge heraus, durchschritt das erste Tor, ging weiter bis zum äußeren Ring und nahm sie mit vor die Festung. An diesem Teil der Festungsmauer war ein Graben angelegt, den ein Bach speiste. Dieser war einige Meter tief, mindestens zehn Meter breit und durch die Kälte zugefroren. Wiegand stellte sich vor den Schülern auf.

„Falk! Du gehst in die Mitte des Grabens, schlägst ein Loch in das Eis und versuchst etwas Nützliches für unseren Speiseplan zu anglen.“

Alles Blut wich aus Falks Kopf und seine Gesichtsfarbe passte sich der verschneiten Umgebung an. Rian schaute Wiegand ungläubig an.

„Das könnt Ihr nicht verlangen, es ist zu gefährlich. Jeder weiß, dass unter dem Eis Wasser fließt. Er könnte einbrechen.“

„Halt den Mund!“, fauchte Wiegand.

Rian ließ nicht locker: „Nein! Ihr könnt nicht ...“

Hart traf der Schlag Rians Gesicht.

„Ich kann. Falk, geh!“, schrie er.

Falk schaute Rian an, schüttelte traurig den Kopf und ging mit vorsichtigen Schritten auf das Eis. Es schien ihn zu halten. Wiegand grinste böseartig.

„Hier, fang das auf.“

Er warf Falk eine Axt zu, die dieser unsicher auffing.

Wiegands Stimme wurde lauter: „Und nun schlag ein Loch in das Eis.“

„Nein, tu es nicht!“ Rians Stimme hallte schrill zur Festung empor.

Wiegand trat nach Rian, ließ aber den Blick nicht von Falk.

„Schlag ein Loch in das Eis. Das ist ein Befehl!“, rief er mit drohender Stimme.

Falk holte aus – und schlug zu.

Rian hielt den Atem an. Das Eis splitterte, ächzte – und brach ein. Falk rutschte ins Wasser, tauchte unter und kam prustend wieder nach oben. Wiegand stand steif da und regte sich nicht von der Stelle. Rian zögerte keinen Moment und warf sich bäuchlings aufs Eis. Stück für Stück arbeitete Rian sich auf dem Eis vor, das unter dem Gewicht knackte. Risse liefen wie silberne Haarsträhnen über die Eisfläche. Falks Bemühungen, sich am Rand des Eises hochzuziehen, wurden immer langsamer, seine steifen Finger rutschten langsam aber sicher vom Rand ab, während sein Gesicht immer blässer und seine Lippen immer blauer wurden. Seine nasse Kleidung zog ihn stetig nach unten.

„Halte durch!“, rief Rian ihm verzweifelt zu.

Wiegand rührte sich noch immer nicht. Die restlichen Kinder weinten. Einer zerrte an Wiegands Kleidern, aber keiner hatte den Mut, den beiden zu helfen. Rians Kleidung wurde feucht, klebte am Körper, die eisige Kälte erschwerte das Atmen und behinderte Rian beim Vorwärtskriechen. Die Einbruchsstelle war fast in Reichweite, als Falk die Augen aufriss, endgültig abrutschte und unter Wasser verschwand.

Ungläubig starrte Rian auf die Stelle, an der Falk untergegangen war, bis die sanften Wellen verebten und die Wasseroberfläche wieder glatt wie ein Spiegel aussah. Nichts regte sich. Eine unheimliche Ruhe breitete sich aus und alles Lebende schien den Atem anzuhalten, bis Rians Schrei diese Stille zerriss.

Nur Sekunden später preschten Reiter aus dem Haupttor, angeführt von Hauptmann Toran de Brethéne. Dieser erfasste augenblicklich

die Situation, sprang vom Pferd, lief zum Graben und legte sich der Länge nach aufs Eis. Ganz langsam schob er sich vorwärts.

Wimmernd lag das Kind am Rand des Eislochs. Der Hauptmann bekam einen Fuß zu fassen und zog kräftig daran. Er hatte Rian fast neben sich, als unter ihnen ein bleiches Gesicht auftauchte. Gespenstisch langsam zog der leblose Körper von Falk unter dem Eis an ihnen vorbei.

Geschockt bäumte sich das Kind auf, schrie und weinte zugleich: „Wiegand hat ihn auf dem Gewissen! Er hat Falk umgebracht!“

Toran spürte, wie das Eis unter ihnen nachgab und in Teile zerbrach. Mit einer unglaublichen Anstrengung stieß er sich von der entstandenen Scholle ab und riss Rian rückwärts mit sich. Zwar brach das Eis unter ihnen vollständig ein, aber Toran hatte bereits Grund unter den Füßen, konnte sich erneut abstoßen und gelangte so schließlich an Land. Das Kind lag völlig schlaff und regungslos in seinen Armen, das Gesicht war blutleer, die nasse Kleidung begann bereits zu gefrieren. Toran erteilte seinen Männern kurze Anweisungen, stieg mit Rian auf den Armen aufs Pferd und trieb es in höchster Eile zurück durchs Haupttor in Richtung der Unterkünfte. Als er in das Gebäude stürmte, eilte Berthá ihm erschrocken entgegen. Entsetzt schlug sie die Hände vor den Mund.

„Schnell, Berthá, er muss in trockene Tücher und gewärmt werden“, sagte der Hauptmann vor Kälte zitternd und übergab ihr das Kind. „Ich ziehe mir selbst trockene Kleidung an und komme dann wieder.“

Berthá übernahm Rian. Sie wies eine Küchenmagd an, Brennholz zu holen und Wasser zu kochen. Eine andere Frau beauftragte sie, Decken zu besorgen. Als sie dem Kind das Wams auszog, wunderte sie sich, wie schwächling der Junge war. Beim Abstreifen der restlichen nassen Kleidung stockte ihr der Atem. Rian war kein Junge. Rian war ein Mädchen.

Als Hauptmann de Brethéne zurückkehrte, lag das Kind bereits in Decken gehüllt vor dem prasselnden Feuer des Küchenkamins und Berthá saß daneben.

„Ist er in Ordnung?“, fragte er.

Berthá schaute ihn kurz irritiert an, dann fasste sie sich wieder. „Ich weiß nicht, ist nicht wieder zu Bewusstsein gekommen. Wie konnte das denn passieren?“, wollte sie wissen.

„Wiegand!“, lautete seine kurze Antwort. Nach einem tiefen Atemzug fügte Toran hinzu: „Der Kleine hat wirklich Mut. Das ist mir schon am allerersten Tag aufgefallen. Einer der Schüler ist auf

dem Festungsgraben eingebrochen. Er hat ganz alleine versucht, ihn zu retten – unter Einsatz seines Lebens.“

Fragend schaute Berthá ihn an: „Das andere Kind?“

Toran schüttelte traurig den Kopf.

Flüsternd fragte sie ihn: „Wer?“

„Er hieß Falk“, lautete die knappe und für Berthá entsetzliche Antwort.

Toran wandte sich wieder Rian zu. Seine Hand drehte das Gesicht des Kindes leicht zur Seite. Stirnrunzelnd schaute er auf den riesigen blauen Bluterguss, der sich langsam ausbreitete.

„Jemand hat dem Jungen hart ins Gesicht geschlagen“, presste er wütend zwischen den Zähnen hervor. „Passt gut auf ihn auf, ich muss etwas erledigen.“

Er stand auf und drehte sich zum Gehen, aber Berthá hielt ihn kurz am Arm fest.

„Ich muss mit Euch sprechen“, sagte sie eindringlich.

„Später, ich komme bald wieder“, vertröstete er sie.

Entschlossen verließ er mit schnellen Schritten den Raum. Berthá sah ihm mit Genugtuung nach. Wiegand würde bereuen, was er den Kindern angetan hatte.

In der Zwischenzeit war es den Festungswächtern gelungen, eine Schneise in das Eis zu schlagen, sodass sie Falks Leiche mit Hilfe langer Holzstangen bergen konnten. In ein Tuch gehüllt trugen sie den Leichnam in die Festung. Toran schaute ihnen im Tor stehend nach. An seiner Schläfe begann es zu pochen. Schnurstracks schritt er auf Wiegand zu, der wie ein Häufchen Elend im Schnee saß. Der Hauptmann zog ihn hoch und versetzte ihm einen Schlag, der ihn um einige Meter zurücktaumeln ließ. Aus Wiegands Mund tropfte Blut.

„Wenn du nicht sofort von hier verschwindest, lasse ich dich an der Burgmauer aufhängen“, presste de Brethéne wütend hervor.

Wiegand zweifelte nicht einen Augenblick an dieser Aussage. Er nahm die Beine in die Hand und rannte in Richtung Stadt weg und damit fort von der Festung.

Als Toran wieder bei Berthá erschien, glühte Rian bereits vor Fieber.

„Das sieht nicht gut aus. Ausgerechnet jetzt ist der Medicus mit dem Großmeister unterwegs“, stellte Berthá mit resignierter Stimme fest.

Toran legte die Hand auf Rians Stirn. „Wird der Junge es schaffen?“, fragte er Berthá mit sorgenvollem Gesicht.

„Das ist die falsche Frage“, antwortete Berthá und schaute ihn durchdringend an.

Toran runzelte die Stirn. „Ich verstehe nicht ganz.“

„Liegt Euch etwas an dem kleinen Kerl?“, fragte Berthá ihn eine Spur schärfer als beabsichtigt.

Der herausfordernde Unterton in ihrer Stimme überraschte und verärgerte den Hauptmann gleichermaßen, zumal er nicht nachvollziehen konnte, was sie dazu bewog. Außerdem fand er ihre Frage höchst unangebracht, denn immerhin hatte er dem Knaben das Leben gerettet, auch wenn es nun nicht zum Besten um das Kind stand und bereits ein Junge zu Tode gekommen war. Berthá hielt die Arme vor der Brust verschränkt und wartete offensichtlich auf eine Antwort. Trotz seines Ärgers betrachtete er Rians Gesicht.

So ein schwächtiges Kerlchen, und doch stolz und mutig. Dieser Junge hatte etwas, nur konnte er es nicht wirklich in Worte fassen.

„Er ist etwas Besonderes. Und ja, es liegt mir etwas an ihm. Zufrieden?“

Während Toran antwortete, beobachtete er Berthá sehr aufmerksam, musste aber feststellen, dass ihre Anspannung kaum nachließ. Im Gegenteil, Berthá klang geradezu angriffslustig, als sie wieder das Wort ergriff: „Die Frage muss lauten: Wird sie es schaffen?“

Der Hauptmann schaute die Frau an, als sei sie verrückt geworden.

Doch Berthá wiederholte den Satz: „Wird **sie** es schaffen?“

Toran schaute auf Rian.

Sie? Das Gesicht, die hellen blauen Augen mit den langen Wimpern, die hohen Schreie, die er vorhin gehört hatte.

„Hauptmann - Rian ist ein Mädchen!“, stellte Berthá klar und unterbrach dabei seine Gedanken. Es dauerte eine Weile, bis sich der Schreck bei Toran gelegt hatte. Seine Gedanken wirbelten durcheinander. „Wer weiß noch davon?“

„Das weiß ich nicht, aber ich denke, niemand außer uns“, mutmaßte Berthá.

„Vorerst bleibt das auch besser so“, entgegnete der Hauptmann trocken.

„Was wird jetzt aus ihr?“

„Darüber werde ich mir Gedanken machen, aber zuerst muss sie wieder gesund werden. Vorläufig sollte sie bei Euch in der Kammer bleiben. Geht das?“

„Natürlich! Aber auf kurz oder lang wird es rauskommen“, gab Berthá kopfschüttelnd zu bedenken. „Sie ist kein kleines Mädchen mehr, das kann ich Euch versichern. Es ist ein Wunder, dass die Mitbewohner der Schlafstube nichts bemerkt haben.“

Toran sah erst Berthá, dann Rian gedankenverloren an. Schließlich erhob er sich.

„Ich werde zu gegebener Zeit mit dem Großmeister reden. Und nun überlasse ich sie Eurer Obhut.“

Als Toran hinausging, murmelte Berthá: „In deiner Haut möchte ich jetzt nicht stecken“, während sie Rian die Stirn abtupfte.

Der Zustand von Rian verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde. Obwohl Berthá versuchte, ihr allerlei Kräuter zu verabreichen, wütete das Fieber immer schlimmer in ihrem Körper. Ihr Atem ging rasselnd und schwer, das Haar klebte verschwitzt an ihrem Gesicht. Berthá fasste einen Entschluss. Sie konnte dem Mädchen nicht mehr helfen und der Medicus war nicht erreichbar. Es gab nur noch einen Menschen, der ihr jetzt helfen konnte: Janus.

Als sie durch die Festung eilte, sah sie Toran, der gerade aus einer anderen Richtung geritten kam. Sie winkte ihn heran.

„Ich bin auf dem Weg zu Janus, ich kann dem Mädchen nicht mehr helfen“, sagte sie mit abgehetzter Stimme.

„Gut. Ich werde ihn holen.“

Toran zögerte nicht und trieb sein Pferd zu einer schnelleren Gangart an. Als er das Haus des Gelehrten abgehetzt betrat, kam ihm Janus bereits entgegen. Erstaunt schaute dieser ihn an.

„Das letzte Mal, als ich dich so rennen sah, hatte Pater Titus dich bei etwas Verbotenem erwischt. Was treibt dich so zur Eile? Ist etwas passiert?“

„Hast du noch nichts von den Geschehnissen am Graben gehört?“, fragte Toran zurück.

Janus schüttelte den Kopf. De Brethéne nahm ihn sacht am Arm und zog ihn mit sich. „Wiegand hat die Kinder wieder einmal schikaniert. Einem der Jungen hat er befohlen, auf den Graben zu gehen und ein Loch ins Eis zu hacken. Er ist eingebrochen und ertrunken. Ein anderer der ... ähm ... Jungs versuchte, ihn zu retten. Vielleicht erinnerst du dich noch an den kleinen blonden Kerl mit dem trotzigem Blick?“

Janus blieb stehen. „Du meinst Rian.“

Der Hauptmann hielt ebenfalls inne und sah ihn verwundert an. „Du kennst den Namen?“

„Natürlich. Ich beobachte den Jungen schon von Anfang an. Was ist mit ihm?“, fragte Janus besorgt.

„Ich weiß nicht, wie lange das Kind schon nass auf dem Eis gelegen hat, als ich es ans Ufer zog“, führte Toran aus. „Jedenfalls hat Rian hohes Fieber bekommen. Berthá sagt, sie kann nichts mehr tun.“

Janus wandte sich hastig zum Gehen, da Brethéne folgte ihm hinunter in den Hof, wo sein Pferd stand. Entschlossen band der Ältere das Tier los und stieg auf, doch Toran fasste ihm in die Zügel. „Janus, da gibt es noch etwas, das du wissen solltest.“

„Nicht jetzt. Später. Jetzt ist jede Minute kostbar“, antwortete der Gelehrte und drängte das Pferd vorwärts. Mit lautem Hufgetrappel stob er davon. Toran sah ihm nachdenklich nach und dachte: Du wirst es sowieso gleich selbst erfahren.

Als Janus in den Unterkünften der Schüler eintraf, wartete Berthá bereits auf ihn.

„Hat Toran dir alles erzählt?“, fragte sie vorsichtig.

„Das hat er“, antwortete er etwas abwesend. „Wo kann ich Rian finden?“, setzte er nach.

„In meiner Kammer“, gab Berthá zurück und lief voran.

Doch Janus stoppte sie. „In deiner Kammer? Was macht der Junge in deiner Kammer?“, empörte er sich.

„Glaub mir, Janus, es war besser so.“ Sie fasste ihn energisch am Ärmel und zog ihn hinter sich her. „Komm mit!“

Als Janus den Raum betrat, beugte er sich sofort mit besorgter Miene über Rian und berührte prüfend Stirn und Handgelenk des Kindes. „Das sieht schlimm aus“, bemerkte er mit sorgenvoller Miene. „Wir brauchen einen großen Badezuber, ein Laken und Schnee – schnell!“, kommandierte er.

Berthá sah ihn ungläubig an. „Schnee?“

„Ja! Eis oder Schnee!“, erklärte Janus. „Wenn wir das Fieber nicht schnell senken können, wird der Kleine sterben.“ Mit vorwurfsvoller Stimme fügte er hinzu: „Warum hast du mich erst jetzt rufen lassen?“

Ohne ihre Antwort abzuwarten, scheuchte er Berthá mit einer Geste hinaus, um seine Anweisungen auszuführen. Als er den Küchenbereich betrat, gab er einer Magd den Auftrag, diverse Kräuter zu besorgen. Er war wieder auf dem Weg zurück in Berthás Kammer, als Toran erschien. Dieser sah ihn schuldbewusst an.

„Ihr hättet mich wirklich früher benachrichtigen sollen“, tadelte Janus.

Zwei Knechte brachten einen großen hölzernen Badezuber, der von zwei Eisenreifen gehalten wurde. Unter der Last der schweren Wanne ächzend, trugen sie diese auf Janus' Geheiß in die Kammer. Währenddessen schafften ein paar jüngere Frauen Eimer mit Schnee herbei, den sie in den Bottich schütteten. Nachdem der Boden des Zubers zu etwa einem Drittel mit der weißen Pracht bedeckt war, legte Janus ein großes Laken darüber und winkte Toran zu sich.

„Du musst mir helfen. Wir müssen den Knaben da hineinlegen, um das Fieber zu senken.“ Ehe der Hauptmann etwas entgegen konnte, schlug Janus die Decken zurück und hob das nasse Hemd an, das an Rian klebte.

Ein kurzes „Nein“ entschlüpfte Toran noch, dann herrschte eine gedrückte Stille im Raum. Behutsam zog Janus das Hemd wieder herunter und drehte sich langsam zu dem jüngeren Mann um, der ihn mit geröteten Wangen anschaute. In diesem Moment kam Berthá hereingerauscht, mit einem Arm voller Töpfchen und Säckchen. Sie erfasste die Situation sofort. „Was ist?“, herrschte sie die beiden Männer an. „Worauf wartet ihr? Legt sie in den Zuber.“

Janus nahm Rian mit zusammengekniffenen Augen auf, trug sie zum Zuber und legte sie behutsam hinein. Schweigend schlug er das Mädchen in das Tuch ein, nahm ihre Hand und beobachtete aufmerksam ihr Gesicht. Nach einer Weile richtete er sich auf, hob sie wieder aus der Wanne und legte sie sanft zurück auf den Schlafplatz. „Sie muss aus den nassen Sachen heraus, abgetrocknet und in Decken gehüllt werden. Berthá, schaffst du das alleine?“, fragte er völlig sachlich und diese nickte ihm zu.

Mit einer Kopfbewegung und zusammengepressten Lippen forderte er Toran auf, ihm aus der Kammer zu folgen. Kaum hatte sich die Tür hinter ihnen geschlossen, herrschte er den Jüngeren an: „Was für ein Schabernack sollte das sein? Warum hast du mir nichts gesagt? Wie lange weißt du schon davon? Das ist eines Hauptmanns der Akademie nicht würdig!“ Verärgert baute sich Janus vor dem Krieger auf, doch der nahm das gelassen, sah dem Älteren direkt in die Augen und antwortete: „Ich weiß es seit gestern, nachdem es Berthá beim Ausziehen der nassen Kleider entdeckt hatte und mir anschließend erzählte.“ Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Ich wollte es dir erzählen, aber du warst zu schnell fort.“

Der Gelehrte nickte geistesabwesend. Leise murmelte er: „Schade, wirklich schade.“ Er zog einen Stuhl zur Seite und setzte sich. Toran tat es ihm gleich.

„Der Junge, ich meine Rian, wenn das ihr richtiger Name ist, hätte wirklich das Zeug zum Ritter – wenn sie denn ein Junge wäre!“, seufzte Janus.

Toran beugte sich nach vorne: „Bist du davon wirklich überzeugt?“

Janus sah ihn durchdringend an. „Ja. Natürlich machte mich sein oder besser ihr Verhalten in der Halle am ersten Tag neugierig, ich habe sie beobachtet, sehr genau sogar. Was ich sehen konnte, gefiel mir gut. Sie hat zweifelsfrei Talent, sie ist beherrscht, intelligent und trägt das Herz am rechten Fleck. Welch ein Jammer.“ Janus schüttelte den Kopf.

Toran lehnte sich zurück. „Hat es hier schon einmal eine Frau auf der Akademie gegeben?“

„Nicht zu meiner Zeit, aber früher soll es Frauen als Schwertkämpferinnen gegeben haben. Aber das ist wohl sehr lange her.“

„Also gibt es kein Verbot?“, hakte Toran nach.

„Keines, das schriftlich erhalten ist“, erläuterte Janus.

„Dann könnte das Mädchen, eine Eignung vorausgesetzt, auf der Akademie bleiben“, folgerte Toran.

„Nein“, lautete die prompte Antwort. „Ich sagte, es gibt kein schriftliches Verbot, aber es ist seit vielen Menschenaltern ein ungeschriebenes Gesetz, nur männliche Schwertkämpfer auszubilden.“

„Ist es nicht auch ein ungeschriebenes Gesetz, nur die Anwärter zu behalten, die die ersten Prüfungen bestanden haben, unabhängig von der Herkunft? Und lautet nicht das Gesetz, vorrangig die Eignung und Leistung zu beurteilen und zugrunde zu legen?“, konterte Toran.

„Das ist richtig, aber die letzte Entscheidung treffen weder ich noch du, sondern der Großmeister“, bemerkte Janus abschließend. „Wenn du dir diese Bürde auferlegen willst, dann trage ihm das vor.“

Toran stand auf, nickte Janus noch einmal kurz zu und verließ den Raum. Vor dem Gebäude blieb er kurz stehen und atmete tief durch. Innerlich schalt er sich einen Narren, dass er wegen des Mädchens so ein Aufheben machte.

Janus hatte ihm nachdenklich nachgesehen. Berthá trat aus der Kammer und setzte sich ihm gegenüber an den Tisch. „Du siehst müde aus“, bemerkte sie.

„Du auch“, antwortete er und lächelte sie zärtlich an, während er sanft ihre Hand ergriff. „Die Jugend verlangt nach Veränderungen“, stellte er fest.

Berthá erwiderte den Druck seiner Hand. „Das ist das Vorrecht der Jugend. Erinnerst du dich nicht, wie oft du mit neuen Ideen an die Alten herangetreten bist?“

Janus lachte belustigt auf. „Oh ja, aber Berthá – das ist eine Ewigkeit her. Heute sind wir die Alten“, stellte er fest.

„Und sind jetzt in der Lage, es besser zu machen als die Alten von damals“, gab sie zu bedenken.

„Du bist also auch dafür, sich für den Verbleib des Mädchens einzusetzen.“ Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

„Auch? Toran ist dafür?“, hakte Berthá nach.

„Es scheint so. Nun gut, ich werde in aller Ruhe darüber nachdenken. Wenn der Großmeister zurück ist, werden wir uns zusammensetzen und zumindest darüber reden. Aber viele Hoffnungen solltet ihr euch nicht machen.“ Janus erhob sich, klopfte noch einmal sanft auf Berthás Hände und ging.

Noch am selben Abend sank Rians Fieber und sie fiel in einen tiefen Schlaf, der fast zwei Tage andauerte. Am Abend des dritten Tages schlug sie das erste Mal die Augen auf.

Neben ihr saß Berthá, die beruhigend auf sie einredete. „Alles ist gut, Rian. Du warst sehr krank, aber jetzt hast du es überstanden und wirst wieder ganz gesund werden. Du bist hier im Versorgungshaus, damit ich dich besser pflegen kann. Hast du Durst?“

Rian versuchte zu sprechen, brachte aber nicht mehr als ein heißeres Krächzen aus ihrem brennenden Hals heraus, also nickte sie Berthá nur zu. Diese gab ihr einen Becher mit heißem Kräutersud, der zwar im Rachen brannte, sich aber wohltuend warm in ihrem Magen ausbreitete.

„Du hast uns einen schönen Schrecken eingejagt, wir dachten schon, du würdest uns unter den Händen wegsterben.“ Sofort bereute Berthá diese Worte, denn am Gesicht des Mädchens konnte sie das Grauen geradezu ablesen. Die schrecklichen Bilder von Falks Leichnam kehrten in ihre Erinnerung zurück, und Rians Augen füllten sich mit Tränen.

„Tut mir leid, Rian. Es ist sicher kein Trost für dich, aber der Hauptmann, der dich selbst vom Eis gerettet hat, hat Wiegand bestraft und verjagt. Es wird eine Weile dauern, aber du musst diese Dinge überwinden. Du bist hier an der Akademie der Ritter. Dazu gehören nicht nur Lesen, Schreiben, Rechnen, die Waffenausbildung und was sie euch sonst noch so beibringen. Du musst auch lernen, dich den Widrigkeiten, Ängsten und Anforderungen im Leben zu

stellen. Dem Tod ins Auge blicken zu können, gehört leider dazu.“
Bevor sie ging, sagte sie: „Ich lasse dich jetzt allein. Denke darüber nach, was ich dir gerade gesagt habe.“

Rian sah ihr durch einen Tränenschleier nach

Ritter. Ich bin kein Ritter. Ich bin ein Mädchen. Und ich will dem Tod nie wieder ins Gesicht sehen müssen.

Damit zog sie sich wie ein kleines Kind die Decke über den Kopf und weinte in ihr Kissen.

Als Berthá einige Zeit später wieder erschien, um ihr Essen zu bringen, hatte sich Rian bereits beruhigt. Nachdem sie ein paar Bissen zu sich genommen hatte, stellte sie den Teller zur Seite und schaute auf ihre Hände, die sie über der Decke verschränkt hatte. Sie zitterten. Sich einen Ruck gebend, schaute sie Berthá entschlossen an und sagte: „Seit ich hier bin, seid ihr sehr gut zu mir gewesen.“ Es folgte eine Pause, als müsste sie ihre Gedanken erst ordnen. Schließlich fuhr sie fort: „Ich habe kein Recht hier zu sein, denn ich bin nicht das, wofür mich alle halten. Ich bin ein Mädchen.“

Es war heraus. Endlich. Eine schwere Last fiel von Rian ab.

Die unzähligen Tage, an denen sie gebangt hatte, entdeckt zu werden – sie waren vorbei. Es hatte sie viel Kraft gekostet, ihr Geheimnis vor den anderen zu bewahren. Trotzdem war es die schönste Zeit in ihrem bisherigen Leben gewesen.

Traurigkeit machte sich mit der Erkenntnis breit, dass diese Zeit nun vorbei war. Sie schaute Berthá an. Deren Gesicht war völlig ausdruckslos, was bei dieser temperamentvollen Frau eigentlich unmöglich war. Ihre fast schwarzen, mit feinen silbernen Strähnen durchzogenen Locken fielen ihr ins Gesicht, die braunen Augen funkelten. „Na und? Das ist ja keine Krankheit!“, bemerkte sie völlig sachlich.

Rian glaubte ihren Augen und Ohren nicht zu trauen. Verdutzt starrte sie die Ältere an. Berthás Mundwinkel zuckten. Plötzlich brach sie in schallendes Gelächter aus. Die ganze Situation war so absurd für Rian, dass sie selbst lachen musste.

Nachdem sich die beiden Frauen etwas beruhigt hatten, wurde Berthá wieder ernst. „Dein Geheimnis ist seit der Geschichte am Graben kein Geheimnis mehr. Ich musste dich von den nassen Kleidern befreien, du verstehst.“

Rian nickte.

„Außer mir wissen das noch Meister Janus und Hauptmann de Brethéne“, fügte sie hinzu.

Das Mädchen stöhnte auf und ließ sich in die Kissen zurückfallen.

Ausgerechnet diese beiden, denen ich schon am allerersten Tag schlecht aufgefallen bin!, schoss es ihr durch den Kopf.

Doch Berthá fuhr fort: „Du hättest das auch nicht mehr viel länger verbergen können.“ Sie deutete mit vielsagendem Blick auf die Decke.

Eine unangenehme Pause entstand.

Rian fragte schließlich: „Wann muss ich die Akademie verlassen?“

„Nicht, solange der Großmeister nicht zurück ist“, antwortete Berthá.

„Wird er mich bestrafen?“, fragte Rian ängstlich.

Berthá überlegte einen Moment. „Vielleicht. Raoul de Molin ist sicherlich ein strenger Mann, aber auch gerecht“, sagte Berthá bestimmt. „Er wird sich anhören, was wir ihm zu sagen haben.“

„Wir?“, fragte Rian ungläubig.

„Der Hauptmann wird ihm das Geschehene vortragen. Ich werde ihm sagen, dass es meine Schuld ist, dass du hier bist.“

„Warum ist es denn Eure Schuld?“, wollte das Mädchen wissen.

Berthá erklärte: „Ich kann mich gut daran erinnern, wie du im Hof gestanden hast. Ich habe gesagt, du sollst hineingehen – erinnerst du dich nicht? Du wolltest mir noch etwas sagen, aber ich habe dich nicht ausreden lassen. Du bist nicht von alleine in die Akademie gekommen, ich habe dich hineingedrängt. Schon vergessen?“

Rian schüttelte den Kopf. Wie hätte sie diesen Tag vergessen können, an dem sich ihr eine wundervolle neue Welt geöffnet hatte. In den ersten Tagen hatte sie immer wieder gegen den Drang ankämpfen müssen, jemandem die Wahrheit zu sagen. Nach einiger Zeit war sie jedoch zu dem Schluss gelangt, kein schlechtes Gewissen haben zu müssen, da sie ja nie behauptet hatte, ein Junge zu sein – also auch nicht gelogen hatte. Niemand hatte sie jemals danach gefragt. Berthá unterbrach ihre Gedanken: „Ist Rian eigentlich dein richtiger Name?“

„Na ja, so haben mich meine Eltern immer gerufen“, räumte die Jüngere etwas schüchtern ein.

„Dann sollten wir uns auf *Rianne* einigen. Was meinst du?“, lächelte Berthá sie schelmisch an. Etwas ernster fügte sie hinzu: „Bis der Großmeister wieder hier ist, und er wird jeden Tag zurückerwartet, bleibst du hier bei mir. In die Unterkünfte der Jungen kannst du natürlich nicht zurück. Jetzt nimm noch etwas zu dir, damit du halbwegs genesen vor den Großmeister treten kannst.“

Drei Tage später erscholl die Fanfare, die die Rückkehr des Großmeisters ankündigte, auf der Außenmauer der Akademie. Es war schon dämmerig, als er in seinem Haupthaus eintraf. Dort wurde

er von Hauptmann de Brethéne erwartet und begrüßt. Raoul de Molin war hungrig, müde und schlecht gelaunt. Nachdem er sich den Schnee von seinem Wams geklopft hatte, ließ er sich in einen Sessel fallen und gönnte sich erst einmal einen kräftigen Schluck Wein. Unter seinen Augen zeigten sich dunkle Schatten, Zeugen einer offensichtlich anstrengenden Reise. Toran räusperte sich, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

„Hauptmann?“, war alles, was der Großmeister mit hochgezogener Augenbraue fragte und der Angesprochene trat vor.

„Sire, während Eurer Abwesenheit haben sich ein paar Dinge ereignet, über die ich mit Euch sprechen muss.“

Mit einer Handbewegung forderte Raoul den Jüngeren auf, sich ihm gegenüber zu setzen. Etwas unwirsch stellte er fest: „Ich nehme an, es ist etwas Ernstes. Ihr würdet mich zu einer solchen Zeit kaum mit unwichtigen Dingen belästigen.“

De Brethéne begann, ihm von den Ereignissen am Graben zu erzählen, vom Tod des Jungen, Wiegands Vertreibung und Rians Fieber. De Molin unterbrach ihn kein einziges Mal, sondern hörte ihm ruhig zu, während er einige Male an seinem Wein nippte. Der Hauptmann schloss seine Schilderungen mit der Frage: „Könnt Ihr Euch noch an den kleinen trotzigem Kerl erinnern, als Ihr die Neuen in Augenschein genommen habt?“

Raoul nickte.

„Das ist Rian“, fügte Toran hinzu.

„Und?“, fragte der Großmeister ungeduldig.

„Rian ist ein guter Schüler, sehr talentiert“, erklärte der Hauptmann.

„Das haben mir alle Ausbilder bestätigt. Sogar Janus sagt das.“

Der Großmeister ließ sein Gegenüber nicht eine Sekunde aus den Augen und fixierte ihn wie eine Schlange das Kaninchen, doch dieser hielt seinen prüfenden Blicken stand.

Betont langsam beugte sich de Molin nach vorne. Er war sich bewusst, wie bedrohlich das auf die meisten seiner Leute wirkte, und die Mehrheit hatte Angst vor ihm. In de Brethénes Augen konnte er jedoch keinerlei Furcht entdecken, nicht den kleinsten Hauch einer Schweißperle oder andere verräterische Anzeichen von Nervosität oder Unsicherheit.

„Wo ist das Problem?“, flüsterte er ganz nah an Torans Gesicht.

„Rian ist kein Junge, sondern ein Mädchen“, gab dieser ebenso leise zurück.

Raoul zwinkerte ein paarmal und ein seltsam leerer Ausdruck breitete sich auf seinem Gesicht aus. Außerdem gesellte sich langsam

aber sicher eine dunkelrote Farbe dazu. Mit beiden Fäusten schlug er auf den Tisch, der daraufhin knarrte und bedrohlich wackelte. „Er ist was?“, schrie er den Hauptmann an, der sich lässig auf seinem Stuhl zurücklehnte, ohne den Großmeister aus den Augen zu lassen. „Ein Mädchen“, wiederholte er völlig gelassen.

Raoul de Molin wirbelte herum, nahm seinen Weinkelch und schleuderte diesen an die gegenüberliegende Wand. An dieser befanden sich mehrere dunkle Flecken, die auf ähnliche Ausbrüche schließen ließen. Er drehte sich wieder Toran zu. „Worauf wartet Ihr dann noch? Entfernt es!“

„Nein Sire, darüber wollte ich mit Euch sprechen. Ich bitte Euch, erst alle Fakten zu hören, bevor Ihr eine Entscheidung trefft.“

Der Großmeister ließ sich wieder in den Sessel fallen. „De Brethéne, seid Ihr von Sinnen? Hat dieses Mädchen Euch den Kopf verdreht?“

Brüskiert sprang der Hauptmann auf. „Sire, das ist noch ein Kind!“

„Schon gut“, wiegelte de Molin ab. „Wenn ich Euer Verhalten richtig deute, wollt Ihr, dass das Mädchen in der Akademie bleibt?“

„Nun, ich denke, es ist kein Fehler, jemandem, der das Zeug zum Schwertkämpfer und Ritter hat, eine Chance zu geben – auch wenn dies von den sonstigen Regelungen abweicht“, antwortete der Jüngere. Dieser Seitenhieb saß.

Raoul de Molin nickte zustimmend. „Gut, wir werden darüber in aller Ruhe reden. Morgen. Geht jetzt, Hauptmann.“

Toran verbeugte sich kurz und verließ den Raum.

Der Großmeister starrte noch einige Zeit auf die geschlossene Tür. In der Tat erinnerte er sich noch gut an die Chance, die er dem jungen de Brethéne gegeben hatte. Dieser hatte damals kein Anrecht auf einen Akademieplatz, da sein Großvater, der alte Herzog von Brethéne, ihn nicht als seinen Enkel anerkannte, ihm sogar den Namen de Brethéne entzog. Also machte er, der Großmeister, eine Ausnahme, und nahm ihn trotzdem als Anwärter auf. Eine Entscheidung, die er niemals bereut hatte. Dass aus dem Jungen einmal ein fähiger Ritter werden würde, konnte man damals schon ahnen, aber von den eigentlichen Beweggründen des Großmeisters wusste Toran nichts.

Am Vormittag des nächsten Tages ließ de Molin Janus zu sich rufen. Dieser fand ihn fröhlich pfeifend beim Ankleiden vor.

„Wie ich sehe und höre, bist du in hervorragender Stimmung“, bemerkte Janus überrascht.

„Ich grüße dich, mein Freund.“ Der Großmeister ging auf ihn zu, zog mit der linken Hand das Wams herunter, während er mit der

rechten Hand kameradschaftlich auf Janus Schulter klopfte. „So ein Bad erhellt die Sinne, macht munter und erfrischt.“ Um diese Aussage zu unterstreichen, schüttelte er die nassen Haare wie ein Hund, sodass winzige Wassertröpfchen an die Wand flogen, deren Anstrich sogleich Janus Interesse erregte.

„Wie ich sehe, hat dich Toran bereits informiert, ich befürchtete schon, deinen Ausbruch ertragen zu müssen. Den Fleck dort kenne ich jedenfalls noch nicht.“ Dabei deutete er auf die fleckige Wand vor sich.

„Nun ja, das ist auch der Grund, warum ich dich rufen ließ“, sagte Raoul fast entschuldigend in Richtung Mauer deutend. „Toran hat mir erzählt, dass wir hier seit fast einem Jahr ein Mädchen beherbergen. Das hat meine gestrige Stimmung nicht gerade gehoben.“

„Aber de Brethénes Kopf hast du drangelassen?“, fragte Janus schmunzelnd.

„Natürlich, obwohl ich mich schon über seine Gelassenheit gewundert habe“, bemerkte er trocken. „Der Knabe ist regelrecht abgebrüht, oder meine einschüchternde Wirkung auf andere lässt einfach nach.“

„Und?“, fragte Janus geradeheraus. „Was sagst du dazu?“

„Erst einmal bedauere ich den Tod des Jungen. Noch mehr Bedauern empfinde ich darüber, Wiegand nicht schon viel früher rausgeworfen zu haben“, antwortete Raoul seufzend. „Aber am allermeisten bedauere ich, genau dies nicht mehr selbst tun zu können. Was das Mädchen betrifft, so habe ich meine gestrige Reaktion noch einmal überdacht. Was mich verärgerte, war nicht die Tatsache als solche, sondern der Umstand, dass sich hier ein Mädchen einschleichen konnte, um als Junge getarnt unterrichtet zu werden.“

„Und keiner von uns es bemerkt hat“, fügte Janus hinzu.

„Genau“, pflichtete Raoul ihm bei. Er begann, im Zimmer auf und ab zu schreiten, die Hände auf dem Rücken verschränkt. „In der Zeit, in der die Gesetze der Akademie niedergeschrieben wurden, gab es weibliche Schwertmeisterinnen. Also wird es wohl kein nachlesbares Verbot für Frauen an der Akademie geben.“ Er blieb kurz stehen, um Janus anzuschauen. „Richtig? Wie ich dich Bücherwurm kenne, hast du das schon überprüft.“

Janus nickte zustimmend.

„Aber seit vielen Generationen gilt die Regel, keine Frauen an der Akademie auszubilden, auch wenn es eine ungeschriebene ist. Wenn ich diesem Mädchen erlauben sollte, die Ausbildung an der Akademie fortzusetzen, setze ich mich dem Gespött meiner nicht

gerade wenigen Gegner aus. Raoul de Molin, der Großmeister, der Mädchen zu Rittern machen will.“ Er schüttelte den Kopf und setzte sich wieder zu Janus an den Tisch. „Das könnte mir sehr schaden. Der Erzherzog ist ohnehin nicht gut auf mich zu sprechen, da ich ihm öffentlich widersprochen habe. Das wäre ein gefundenes Fressen für ihn.“

Der Gelehrte hatte ihm aufmerksam zugehört, nun ergriff er das Wort: „Es wäre auch ein gefundenes Fressen für den Erzherzog, wenn er erführe, dass auf der Akademie fast ein Jahr lang ein Mädchen ausgebildet wurde, ohne dass es jemand bemerkte! Wenn du das Mädchen jetzt fortschickst, wird er es auf jeden Fall erfahren. Wir beide wissen doch, dass einige unserer Kämpfer sich für Informationen wie diese vom Erzherzog bezahlen lassen, und wie ich hörte, zahlt er gut.“

Der Großmeister grunzte missmutig.

„Außerdem“, sprach Janus eindringlich weiter, „ist es egal, ob er erfährt, dass Rian ein Mädchen ist. Der Erzherzog wird immer versuchen, die Dinge gegen dich zu verwenden. Er ist nun einmal kein Freund von dir. Aber wir könnten den Schaden begrenzen.“

Raoul schaute neugierig auf und forderte Janus mit einer Geste auf fortzufahren.

„Nun, glücklicherweise ist das Mädchen tatsächlich sehr begabt. Ich denke, sie ist ein Rohdiamant, aus dem man einen wunderbaren Brillanten schleifen könnte. Darüber hinaus wissen bisher nur Toran, Berthá, du und ich von der Entdeckung.“

„Du meinst, wir lassen alle anderen weiterhin in dem Glauben, sie sei ein Junge?“, fragte Raoul zweifelnd.

Janus schüttelte den Kopf. „Natürlich nicht! Das würde auch nicht funktionieren. Glaube mir, Raoul, es grenzt an ein Wunder, dass es vorher niemand bemerkt hat. Nein, aber wer kann denn behaupten, wir hätten es nicht von Anfang an gewusst? Warum solltest du ein Kind mit Talent von der Akademie ausschließen? Schließlich steht ja in den alten Schriften die Förderung von geeigneten Personen an erster Stelle.“

Der Großmeister überlegte kurz und seine Miene hellte sich zusehends auf. „Das könnte tatsächlich funktionieren. Schließlich habe ich schon einmal die Regeln verletzt, was sich als absolut richtige Entscheidung erwiesen hat. Janus, alter Bücherwurm, du bist einfach ein hervorragender Taktiker.“ Er klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. „Also lassen wir das Mädchen auf der Akademie. Du solltest aber schon ein Augenmerk auf sie haben“, bestimmte er.

„Sie soll nicht bevorzugt werden, aber es wäre sicherlich ratsam, ihr Ausbilder zur Seite zu stellen, die selbst Meister ihrer Bereiche sind“, gab Janus zu bedenken.

„Ich verstehe. Was sollten wir sonst noch tun?“, fragte de Molin, während er vom Tisch aufstand.

„Beten“, antwortete Janus.

Als der Großmeister ihn scharf ansah, fügte er hinzu: „Beten, dass ich mich in diesem Mädchen nicht geirrt habe!“

Der Großmeister atmete gepresst aus, schritt zur Tür, öffnete sie und winkte der Wache. Ein Gardist kam herein, salutierte und wartete auf weitere Anweisungen.

„Ich möchte um zwölf Uhr Hauptmann de Brethéne und Frau Berthá Demise hier sehen. Veranlasst das!“, befahl er der Wache. Der Mann zögerte kurz und fragte noch einmal nach: „Frau Berthá Demise auch?“

Der Großmeister drehte sich langsam zu ihm um und bedachte ihn mit einem eiskalten Blick, der den Mann blass werden ließ. Der Gardist salutierte ängstlich und rannte fast aus dem Zimmer. Als sich de Molin wieder zu Janus umdrehte, sah er diesen schelmisch grinsen.

„Was ist?“, fragte er gereizt.

„Offensichtlich ist de Brethéne eine Ausnahme“, bemerkte Janus süffisant.

Der Großmeister zog fragend eine Augenbraue nach oben.

„Nun, auf die anderen übst du immer noch eine einschüchternde Wirkung aus.“

Sie lachten.

Als Berthá und der Hauptmann eine Stunde später im Haus des Großmeisters eintrafen, war in einem der kleineren Säle ein Tisch gedeckt.

Der Großmeister empfing sie, als handele es sich um eine völlig normale Einladung zum Essen, was nicht ungewöhnlich war. Nachdem die Bediensteten die Speisen auf dem Tisch abgestellt hatten, forderte de Molin sie auf, sich zurückzuziehen. Toran schaute Janus an, konnte aber an seinem Gesichtsausdruck nichts ablesen.

Berthá konnte ihre Ungeduld kaum zügeln.

Der Großmeister erhob sein Glas. „Wir trinken auf das erste weibliche Akademie-Mitglied seit vielen Menschenaltern. Wie heißt sie noch mal?“, fragte er in Richtung Janus, doch Berthá kam ihm

zuvor: „Rianne Fortaine“, antwortete sie und erhob dabei ebenfalls ihr Glas.

„Auf Rianne Fortaine“, prostete der Großmeister in die Runde.

Verblüfft blickte Toran über den Rand seines Glases zu Janus, der nur mit den Schultern zuckte und ihm zublinzelte.

Raoul de Molin schaute ernst in die Runde. „Ich habe euch nicht nur kommen lassen, um euch dies mitzuteilen. Ihr seid die Einzigen, die überhaupt seit ein paar Tagen wissen, dass dieser Knirps ein Mädchen ist. Hiermit möchte ich euch bitten, keinem anderen Menschen etwas von dieser kürzlich gemachten Entdeckung zu erzählen. Die offizielle Version ist, dass wir es von Anfang an wussten. Diesem Mädchen werden wir unsere vollste Aufmerksamkeit zuteilwerden lassen. Zusammen mit den anderen Anwärtern wird sie natürlich die besten Ausbilder bekommen. Sowohl von dir, Janus, als auch von Euch, Hauptmann, erwarte ich die Übernahme von Teilen dieser Ausbildung.“

Janus kannte Raoul gut genug, um zu wissen, wann man die Wünsche des Großmeisters einfach respektierte – oder einfach erst einmal wortlos hinnahm. Deshalb schwieg er, obwohl er innerlich grollte.

Der Hauptmann hingegen machte seinem Unmut direkt Luft. „Großmeister, Ihr könnt alles von mir verlangen, aber nicht Kindermädchen für dieses Kind zu sein.“ Er war sichtlich empört.

De Molin blieb äußerlich ruhig und Janus hoffte inständig, Toran würde nichts weiter dazu sagen, denn sonst würde dieser Zustand nicht mehr lange anhalten. Fast väterlich sprach de Molin zu Toran: „Ihr wolltet doch, dass das Mädchen bleibt. Also macht eine gute Schwertkämpferin aus ihr. Mehr verlange ich nicht.“

„Mehr verlangt Ihr nicht?“, stieß der Jüngere wütend hervor. „Ich bin Hauptmann der Akademie-Garde, es ist nicht meine Aufgabe, kleine Bauernmädchen mit Holzschwertern zu verprügeln.“

De Molin kniff die Augen zusammen und kämpfte gegen das Bedürfnis zu schreien an. „Ihr vergesst Euch, de Brethéne! Als Ihr das erste Mal vor den Toren der Akademie gestanden habt, wart Ihr auch nicht viel mehr.“

Der Hauptmann sprang so schnell von seinem Stuhl auf, dass dieser umfiel und krachend zu Boden polterte. Seine Atmung glich dem Schnauben eines Pferdes. „Selbst ein Bauer hat es nicht verdient, in Eurem persönlichen Schachspiel mit dem Erzherzog geopfert zu werden.“

Janus schlug die Augen nieder und seufzte, doch dies ging bereits im Gebrüll des Großmeisters unter: „Ihr seid ein Krieger und Soldat! Ihr habt Befehlen zu gehorchen – egal welchen! Und was Eure Opferbereitschaft angeht, so könnt Ihr diese ab sofort in Ottland unter Beweis stellen. Schon morgen werdet Ihr mit der Truppe abrücken. Wegtretet!“

Mit versteinertem Gesicht salutierte der Hauptmann und verließ den Raum. Der Großmeister schnaufte, seine Halsschlagader pochte sichtbar und sein dunkelrot gefärbter Kopf sah wie eine überreife Tomate aus.

Janus setzte zum Sprechen an, aber Raoul de Molin bedeutete ihm mit einer Geste zu schweigen. „Geht jetzt. Alle!“, befahl er.

Als Janus und Berthá die Räumlichkeiten verließen, konnten sie Toran nicht mehr sehen, obwohl dieser erst wenige Augenblicke vor ihnen das Gebäude verlassen hatte. Berthá umfasste Janus' Arm und fragte etwas ängstlich: „Er wird ihn doch nicht wirklich gehen lassen?“

„Ich fürchte doch“, antwortete Janus.

„Du musst etwas unternehmen – mit dem Großmeister reden“, verlangte Berthá eindringlich. Janus schüttelte jedoch den Kopf. „Das hat jetzt wenig Zweck. Ich werde es erst einmal nicht verhindern können. Sie sind beide zu stur.“ Er hielt Berthá den Arm hin. „Aber jetzt komm. Wir haben Rianne etwas zu erzählen und müssen noch ein paar Dinge regeln.“

Besorgt legte sie ihre Hand auf seinen Arm und begleitete ihn zurück zur Unterkunft der Anwärter.

Als sich die Tür zu Riannes Zimmer öffnete und Janus und Berthá den Raum betraten, bekam Rianne weiche Knie vor Angst. Sicher würde man sie gleich abholen, wegschicken oder sogar einsperren. Während Berthá sich zu ihr aufs Bett setzte, schenkte Janus ihr ein aufmunterndes Lächeln, um sie zu beruhigen.

„Der Großmeister hat eine Entscheidung getroffen, du kannst bleiben“, sagte Janus ohne große Umschweife.

Erleichtert atmete Rianne aus und sah Berthá dabei beschwörend an. „Ich werde euch bei allen Arbeiten in Haus und Küche helfen, egal was ich dabei tun muss.“

Berthá schaute sie irritiert an. „Nein, Rianne. Du sollst nicht in der Küche helfen. Du wirst an der Akademie bleiben und eine richtige Ausbildung zur Schwertkämpferin erhalten.“

Rianne starrte sie mit aufgerissenen Augen ungläubig an. „Ich s-soll ei-ein Ri-Ritter werden?“, stotterte sie.

„Ja“, lautete Janus schlichte Antwort und er fügte hinzu: „Ab sofort wirst du hier in diesem Trakt eine Kammer beziehen. Die Unterweisungen laufen weiter wie bisher, aber es werden sehr hohe Anforderungen an dich gestellt werden. Wir erwarten, dass du dich anstrengst und fleißig lernen wirst. Ich habe dich beim Großmeister gelobt und ich hoffe, du enttäuscht uns nicht.“ Damit ließ er die beiden Frauen alleine zurück. Rianne wirkte eingeschüchtert und freudig zugleich.

Berthá sah sie an. „Männer lieben große Worte. Es wird nicht leicht für dich werden, aber du sollst wissen, dass du immer zu mir kommen kannst, wenn du jemanden brauchst.“

Die ganze Anspannung der letzten Tage wich mit einem Schlag von Rianne; die Tränen schossen ihr aus den Augen und sie fiel Berthá in die Arme. Minutenlang saßen die beiden eng umschlungen da. Zum ersten Mal in ihrem Leben hatte Rianne das Gefühl, eine wirkliche Freundin zu haben.

Am nächsten Morgen brach Rianne früh zu den Unterweisungen auf und als sie aus dem Gebäude trat, war der Weg mit Reitern und Pferden geradezu verstopft. Dutzende von Krieger in Rüstungen zogen auf ihren Rössern durch die engen Gassen, die offensichtlich einen langen Ritt vor sich hatten, denn sie führten viel Gepäck und Ausrüstung mit sich. Der Anblick war beeindruckend. Die Rüstungen glänzten in der Sonne wie pures Silber. Die Reittiere tänzelten voller Erwartung hin und her und das Dröhnen ihrer Hufe hallte durch die Straßen. Der Geruch von Pferden und poliertem Leder lag in der Luft. Rianne stand am Rande der Gasse und saugte die Eindrücke geradezu in sich auf. Sie kam sich vor wie in einem Traum. Irgendwann werde ich dazugehören, dachte sie voller Stolz.

Wie viele andere Menschen, die am Rande der Gassen standen, um die Reiter vorbeizulassen, winkte sie den Kriegern zum Abschied zu. Ihre Helme, mit Nasenschutz und Verzierungen aus Federn oder Pferdehaar, ließen nicht viel von den Gesichtern erkennen. Nur die Mund- und Kinnpartie sowie die Augen waren zu sehen. Einen der Reiter, die durch die Gasse geritten kamen, erkannte sie jedoch auf Anhieb. Seine dunkelblauen Augen blitzten geradezu aus dem Helm heraus, denn auch er hatte sie entdeckt. Sein Mund war zusammengekniffen, fast nur eine Linie. Unmittelbar vor ihr zügelte er sein Ross, einen riesigen Schimmel mit grauer Mähne, und sah kalt und abschätzend auf sie herab. Nach einigen Sekunden, die Rianne

wie eine Ewigkeit vorkamen, ließ er sein Pferd durch einen kurzen Schenkeldruck weitergehen. Im Vorbeireiten sagte er, ohne sie dabei überhaupt anzusehen: „Hoffentlich warst du das wert.“

Wie betäubt blieb Rianne noch ein paar Augenblicke stehen. Sie wagte nicht einmal, dem Hauptmann hinterherzusehen. Rianne fühlte sich verletzt und gedemütigt und seine Worte brannten sich in ihre Gedanken ein.

Abgehetzt erreichte sie die Stunde bei Pater Gerd, der sie aufrichtig begrüßte und sich ehrlich zu freuen schien, dass es ihr wieder besser ging.

Obwohl die abfällig klingenden Worte des Ritters sie noch immer beschäftigten, zwang sie sich, dem Unterricht des Paters zu folgen.

Die Jungen behandelten sie anfangs etwas distanziert, da nun alle wussten, dass sie ein Mädchen war, aber keiner von ihnen machte abfällige Bemerkungen oder behandelte sie schlecht.

Pater Titus fiel das schon schwerer. Für ihn schien sie plötzlich eine Art ansteckende Krankheit zu haben, wann immer sie in seine Nähe kam, wich er ihr aus. Zwar war er sachlich und korrekt wie immer, doch er ließ sie nie aus den Augen, so als habe er Angst vor ihr. Als sie am späten Nachmittag zurück zu ihrer neuen Unterkunft und dort in die Küche kam, erkundigte sich Berthá sofort, wie es ihr an diesem Tag ergangen war.

Während Rianne erzählte, half sie Berthá beim Schneiden von Gemüse. Aus den Augenwinkeln beobachtete diese sie dabei. Offensichtlich war der Tag für Rianne besser verlaufen, als sie befürchtet hatte.

Es sind halt noch Kinder, die gewöhnen sich schneller an die neue Situation als die Erwachsenen, dachte sie.

Aber nachdem Rianne vom Unterricht erzählt hatte, legte sie ihre Stirn in Falten. Berthá reichte ihr noch mehr Gemüse zum Schneiden.

„Das war noch nicht alles, oder?“
Rianne antwortete nicht.



„Dich bedrückt doch etwas?“, fragte sie erneut.

Zögernd legte Rianne das Messer zur Seite. „Ich habe heute Morgen die vielen Reiter gesehen, die die Akademie verlassen haben.“

„Ja, sie sind nach Ottland geritten. Dort gibt es Unruhen an der Grenze zu Tangsha“, erklärte Berthá.

„Hauptmann de Brethéne war unter ihnen“, sagte Rianne und bemerkte, wie Berthá leicht zusammenzuckte. „Ich glaube, er hasst mich“, stellte Rianne fest, während sie wieder das Messer aufnahm und das Gemüse attackierte.

„Das tut er nicht!“, stellte Berthá klar. „Wie kommst du darauf?“, fragte sie zurück.

„Nachdem er mich gesehen hat, hat er sein Pferd vor mir angehalten, mich böse angestarrt und ist an mir mit den Worten vorbeigeritten: ‚Hoffentlich warst du das wert‘, als ob ich schuld daran sei, dass er fortreiten muss.“

Berthá antwortete nicht darauf, worauf Rianne sie anstarrte. „Bin ich daran schuld, dass er fort muss?“, bedrängte sie die Ältere.

Berthá räusperte sich. „Na ja. Natürlich bist du nicht schuld daran. Aber es hat mit dir zu tun. De Brethéne war nicht einer Meinung mit dem Großmeister, und es gab Streit.“

„Wegen mir? Weil ich auf der Akademie bleibe?“, platzte Rianne dazwischen.

„Ach Kind, das ist sehr kompliziert, das kannst du noch nicht verstehen. Es ging nicht wirklich um dich. Der Hauptmann und der Großmeister, das sind zwei stolze Männer. Toran hat sich aufgelehnt und der Großmeister konnte das nicht dulden. Folglich gab es Streit. Einen schlimmen Streit. Deshalb hat der Großmeister Toran de Brethéne nach Ottland geschickt“, erklärte sie.

Rianne schien sich damit zufriedenzugeben.

Bestimmt war er dagegen, dass ich auf der Akademie bleiben sollte. Deshalb hat der Großmeister ihn nach Ottland geschickt. Dafür hasst er mich ganz sicher, dachte sie.

